

NADES

Kulturanzeiger
mit philosophischen Texten
von Schülern für Schüler



Editorial

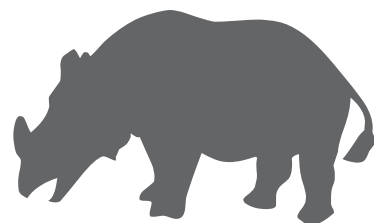
Dies ist die erste Ausgabe von NADES, dem Kulturanzeiger des Gymnasiums Sedanstraße. Darin könnt ihr lesen, was Schülerinnen und Schüler im vergangenen Schulhalbjahr beschäftigt hat. Sämtliche Beiträge sind aus dem Unterricht erwachsen. Wer glaubt, das mache die Sache von vornherein uninteressant, der sei eingeladen, sein Vorurteil zu überprüfen!

Während sich im ersten Teil die verschiedensten Beiträge finden, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie irgendwie mit dem Leben von Schülerinnen und Schülern zu tun haben, geht es im zweiten Teil um dasjenige, was uns aus philosophischer Perspektive als Menschen ausmacht. Der letzte Teil gibt erste Erfahrungsberichte zum neuen Fach Praktische Philosophie, das an unserer Schule im Sommerhalbjahr für all diejenigen eingeführt worden ist, die sich vom Religionsunterricht abgemeldet haben.

Nun wünschen wir euch viel Freude und neue Erkenntnisse beim Lesen!

Klaus Thomalla
Roland Cron

Layout: Dennis Duda
Korrekturen: Klaus Thomalla
Koordination: Roland Cron



Inhalt

Themen von NADES



Themen, die uns bewegen

Luisa Wollny	90-60-90 – Idealmaße?	S. 4
Luisa Wollny	Leben im Tal des Todes	S. 5
Phillip Engelhardt	London – The place to be	S. 7
Phillip Engelhardt	Wie macht sie das nur?	
	Überlegungen zum Einfluss der Musik auf unser Leben	S. 9

Menschliches – Anthropologie

Sandy Stahlberg	Was macht für Herbert Grönemeyer den Menschen aus?	S. 11
Thomas Auterhoff	Descartes' Trennung von Geist und Körper	S. 12
Aleksandar Savić	Maschinenmenschen	S. 12
Domenic Busch	Eine Welt ohne Arbeit – Willkommen im Schlaraffenland?	S. 13
Sarah Michelle Lucia	Menschen brauchen Freunde	S. 14

Tamana Amirie, Julius Ruff, Melissa Nuyan, Felix Rübhausen	Praktische Philosophie – Was ist das? Schüleransichten	S. 16
--	--	-------

Themen, die uns bewegen

Luisa Wollny (Jgst. 13)

90-60-90



Isabelle Caro, † 17. November 2010

Sind diese „Idealmaße“ in der Modewelt überhaupt noch von Bedeutung? Die Debatte um zu dünne Models erreichte mit dem Tod des französischen Magermodels Isabelle Caro ihren dramatischen Höhepunkt.

Paris, London, New York, Berlin, Madrid, all diese Städte sind bekannt für ihre jährlichen Laufstegshows. Louis Vuitton, Chanel, D&G, Gucci, Karl Lagerfeld und noch etliche andere Labels präsentieren zu diesem Anlass ihre neuesten Kollektionen. Aber wie?

Schon Modezeitschriften wie die Vogue präsentieren uns Kleidungsstücke der bekanntesten Labels, getragen von so genannten „Models“. Aber was verbinden wir mit dem Begriff „Model“? Schöne, schlanke Frauen mit Wiedererkennungswert, die durch bestimmte Merkmale besonders sind. Aber sehen wir diese Models überhaupt noch? Die Antwort auf diese Frage ist in vielen Fällen ein deutliches nein!

Die Designer lassen ihre Mode häufig von bis auf Haut und Knochen abgemagerten „Frauen“ wie die im obigen Bild gezeigte Isabelle Caro präsentieren. Sie wog mit ihrer 1,64 m Körpergröße nur noch lediglich 31 kg. Und das soll der Inbegriff von Perfektion sein? Das kann jawohl kaum ernst gemeint sein!

Dadurch, dass viele Marken ihre Repräsentantinnen nicht nach schönen Rundungen, sondern nach der Anzahl der gezählten Rippen aussuchen, gefährden sie die Gesundheit vieler Menschen. Die Bewerberinnen wollen um jeden Preis so „schön“, d.h. dünn, wie ihre Konkurrentinnen sein und nehmen dafür alles in Kauf. Nichts ist wichtiger als der Wunsch, dünn zu sein. Oft nehmen sie innerhalb weniger Tage mehrere Kilos ab. Aber wie?

Es muss einfach etwas Essbares gefunden werden, das möglichst wenige bis gar keine Kalorien aufweist, gleichzeitig aber auch möglichst lange satt hält. Schließlich muss es ja einen Grund geben, weshalb wir von gebratener oder in Cola light getunkter Watte und anderen Leckereien alle schon einmal gehört haben. Was sie sich und ihrem Körper bei der Zunahme solcher Produkte antun, ist nebensächlich; Hauptsache, man hat innerhalb von einem Tag ein Kilogramm weniger auf der Waage zu verzeichnen.

Leider tragen auch einige Agenturen zu dem Essverhalten ihrer unter Vertrag genommenen Mitglieder bei. Der vorgegebene Speiseplan sieht am Vormittag lediglich eine Zunahme von Kaffee und Orangensaft, am Nachmittag ein 5 cm „langes“ Stückchen Fisch mit Salatblättern und einem Kleckschen Mayonnaise und am Abend ein zweites Stückchen Fisch mit einem Glas Wein vor. Alles in allem

nicht mehr als ca. 300 Kalorien. Im Vergleich hierzu empfehlen Ernährungsexperten für eine erwachsene Frau eine Kalorienzunahme von 1800 pro Tag. Der drastische Unterschied wird hierbei sehr deutlich. Aber wer ist verantwortlich?

Allen voran natürlich die Models selber, weil sie alleine für ihren Körper verantwortlich sind. Aber den Schwarzen Peter kann man den Designern ebenso zuschieben, die durch ihre Modelwahl enormen Druck auf die Frauen ausüben. Man kann heutzutage leider nicht mehr davon sprechen, dass der Trend in Richtung normal gebauter Models, sondern eher in die komplett andere Richtung geht.

Doch der Magerwahn ist nicht nur innerhalb der Modelwelt weit verbreitet, sondern hat schon längst enormen Einfluss auf die „normale“ Welt genommen. Davon betroffen sind sehr oft Mädchen im Teenageralter, die sich selber noch nicht richtig gefunden haben und sich von den Medien und ihrer präsentierten Form von Perfektion stark beeinflussen lassen. Welches Mädchen hatte denn noch nie den Traum, Model zu werden? Sie denken sich, dass es ja einen Grund geben muss, weshalb gerade diese abgemagerten Gestalten so erfolgreich sind und Angebot für Angebot bekommen. Die Bestätigungen erhalten sie bei jedem Blick in ihre Lieblingsmodezeitschrift, die diese Models auch noch ablichtet. – Diese Aussage kann man jedoch nicht verallgemeinern, da es natürlich auch verantwortungsvolle Designer gibt, die den Magerwahn nicht mitmachen und auf normal geformte Frauen setzen und hinter ihrer Entscheidung stehen.

Wie das obige Bild des zuvor schon vorgestellten französischen Magermodels zeigt, gibt es durchaus Gegenkampagnen, die die Frauen vor solchen Körpern schützen sollen. Man kann nämlich von vielen Models behaupten, dass sie extreme Essstörungen haben, d.h. zum Beispiel die auf dem Werbeplakat angesprochene Anorexia, die Bulimie. Von dieser Krankheit wieder loszukommen, ist, wie man es an Isabelle Caro sehen kann, sehr schwer. Sie hat es trotz Krankenhausaufenthalt und dementsprechender Unterstützung von Fachärzten, die sich täglich mit Esskrankheiten und deren Bekämpfung beschäftigen, nicht geschafft, sie zu überwinden. Frauen, die einmal magersüchtig waren, befinden sich in einer Art Teufelskreis, aus dem nur sehr wenige herausfinden.

Ob sich die Designer von solchen Fotos wie dem obigen abschrecken lassen, ist fraglich. Konfrontiert man sie nämlich mit solchen und den Gefahren für die Frauen und die gesamte Gesellschaft, wirkt es so, als ob sie das Problem gar nicht nachvollziehen könnten und die gesundheitlichen Probleme nicht wahrnehmen. Als beste Beispiele dienen Karl Lagerfeld und Victoria Beckham, die Frau des Profifußballers David Beckham. Sie können den gesamten Trubel um die, wie sie es ausdrücken, angeblich zu mageren Models nicht verstehen. Dies erkennt man an ihren Aussagen über die Size-Zero-Models. Karl Lagerfeld argumentiert in der Weise, dass er sagt, dass „da [dicke Muttis vorm Fernseher mit der Chipstüte sitzen] und sagen, [dass] dünne Models hässlich sind“ (Focus) und „die Welt der schönen Kleider [...] mit Träumen und Illusionen zu tun [habe]“ und man runde Frauen dort nicht sehen wolle. – Ein weiteres oben bereits angesprochenes Beispiel ist Victoria Beckham, die Anfang 2010 noch groß heruntönte, dass ihre Kollektion präsentierenden

Size-Zero-Models „von Natur aus dünn seien“ (fem.com).

Obwohl sie hier noch ein schlechtes Beispiel abgibt, kann man bei der New York Fashion Week von einer anderen Meinung als der von Victoria sprechen. Auf dem Laufsteg liefen ausschließlich Frauen, die „realistisch und gesund“ (dailymail.co.uk) aussahen. Der Kampf der Aktivisten gegen die Magermodels scheint, wie man es an diesem Beispiel sehen kann, doch nicht komplett verloren zu sein. Wie es in Zukunft aussehen wird und welche möglichen Konsequenzen außer einem ausgesprochenen Laufsteg-Verbot für „Skinny Models“ noch folgen, bleibt ungewiss.

Als Fazit kann man nur noch sagen, dass gesunde und schöne Rundungen Weiblichkeit ausmachen und nicht die kleinste Konfektionsgröße.

Quellen:

<http://www.dailymail.co.uk/tvshowbiz/article-1311086/Skinny-Victoria-Beckham-bans-size-zero-models-New-York-Fashion-Week-show.html>

<http://www.fem.com/stars/victoria-beckham-verteidigt-magermodels-size-zero-ist-super-5640.html>

<http://www.welt.de/vermischtes/prominente/article11887631/Isabelle-Caro-ein-Model-als-Darstellung-des-Todes.html>

<http://www.spiegel.de/fotostrecke/fotostrecke-63111-2.html>

<http://www.welt.de/vermischtes/article4807687/Duene-Models-sind-fuer-Karl-Lagerfeld-kein-Problem.html>

Bild:

<http://img1.brigitte.de/asset/Image/Imported/frau/gesellschaft/isabelle-caro/anoressia.jpg>

Luisa Wollny (Jgst. 13)

Leben im „Tal des Todes“?

Mehrere hundert Meter lange Schleifspuren inmitten des Trockensees „Racetrack Playa“ zu Deutsch „Rennbahn Ebene“ im Westen des Nationalparks Death Valley in der kalifornischen Mojawüste machen Forscher seit mehreren Jahrzehnten ratlos.

Gesteinsbrocken in der Größe bis zu einem halben Meter und einem Gewicht bis 300 Kilogramm bewegen sich im „Tal des Todes“ zum Teil paarweise. Einige bergab, andere bergauf. Wie von Geisterhand bewegt, schleifen sie im Zick-Zack, im Kreis oder auch um 90° gewendet über den trockenen Wüstenboden.

Entdeckt wurde das Phänomen im Jahre 1915 als sich Wissenschaftler auf den Weg machten, die letzten Geheimnisse dieser trostlosen und von Wind und Wetter beherrschten Gegend zu erforschen. Sie trafen auf die wandernden Steine. Eine Erklärung für die Bewegung des Gesteins fanden sie nicht, weshalb etliche Thesen aufgestellt wurden, die das Mysterium um die Steine klären sollten. Des Rätsels Lösung wird seit 1948 von den verschiedensten Wissenschaftlern und ebenfalls der NASA gesucht, konnte aber bis heute noch nicht gänzlich gelöst werden. Theorien um Theorien umgreifen das mysteriöse Phänomen. Besonders in den 60er und 70er Jahren glaubten viele Menschen sogar daran, dass die Bewegung durch übermenschliche Kräfte geschieht. Sie erklärten die Muster, die die Steine bei ihrer Bewegung hinterließen, als eine Botschaft von Außerirdischen. Neben dieser doch etwas hergeholten Erklärung, sprachen andere Wissenschaftler von unterirdischem Magnetismus, andere von Wind und glatten Oberflächen im Winter.

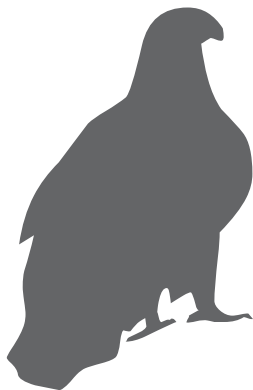
Die erste fundierte Erklärung gab der Geologe Thomas Clement, der sich dem Problem 1952 annahm. Er geriet bei seiner Forschung in ein heftiges Unwetter, welches ihn von seinen Forschungen fernhielt. Als das Unwetter vorüber war, beobachtete er jedoch, dass sich die Steine währenddessen bewegt haben mussten. Er führte seine Beobachtungen auf die starken Winde und den durch den Platzregen verursachten matschigen Boden zurück. Diese beiden Faktoren nannte er als Ursache für die Bewegung.

Auch der Geologe Bob Sharp, der bei seinen Forschungen Ende der 60er bis Anfang der 70er Jahre dreißig Gesteinsbrocken näher betrachtete, kam auf ähnliche Ergebnisse wie Clement, nämlich darauf, dass sich die Steine nur unter „ganz bestimmten Bedingungen“ in stürmischen Nächten fortbewegen. Des Weiteren entfaltete er die Theorie so weit, dass er die Bedingung aufstellte, dass die Steine sich mit einer Mindestgeschwindigkeit von 1 m/s bewegen mussten, um die beobachteten Strecken zurücklegen zu können. Als weiteres Phänomen verschwanden sieben seiner dreißig beobachteten Steine spurlos. – Geologen widerlegten diese Theorie jedoch, da die Winde eine Geschwindigkeit von über 280 km/h erreichen müssten, um Felsen dieser Größe über den Lehmboden bewegen zu können.

John Reid entwickelte die dritte Theorie, die auf eine Eiskecke unter den Steinen hinwies, wodurch sich diese bei starken Winden parallel bewegen sollten. Da jedoch nicht überall eine Parallelbewegung feststellbar war, wurde diese Theorie ebenfalls schnell verworfen.

Nach dieser Ernüchterung begab sich die Geologin Paula Messina 1996 erneut auf den Weg, um das Mysterium zu erforschen. Sie markierte alle 162 Felsen, benannte sie und dokumentierte deren Wanderung während regelmäßiger Besuche. Eine Theorie, die die Lösung des Problems darstellt, konnte sie jedoch ebenfalls nicht aufstellen, da sie auf ähnliche Ergebnisse wie ihre Vorgänger Clement und Sharp kam.

Die neusten Forschungen wurden von der NASA, genauer gesagt der „Lunar und Planetary Sciences Academy“ (LPSA) und dem „Goddard Space Flight Center“ im Sommer 2010 durchgeführt. Obwohl eine Überwachung der Steine mit Kameras



nicht gestattet ist und deren Wanderung noch nie mit bloßem Auge beobachtet werden konnte, gehen die Forscher davon aus, dass sie sich im Schrittempo bewegen.

Studenten verschiedenster Universitäten in den USA statten deshalb jeden Stein mit einem GPS-Gerät aus, um so die Positionsänderung sowie den Verlauf der Steine zu dokumentieren. Des Weiteren vergruben sie unter einigen Steinen ein Hydrochronometer, mit dessen Hilfe sie Temperatur und die Feuchtigkeit des Bodens genauestens aufzeichneten. Diese Informationen bestätigten vorherige Vermutungen, dass sich die größeren Felsbrocken schneller als die kleineren bewegen. Weitere Beobachtungen konnten am Ende jedes Pfades gemacht werden, da sich dort kleine Erdanhäufungen bildeten. Die Studenten konnten jedoch widerlegen, dass diese Anhäufungen mit dem Gewicht der Steine zusammenhängen, da sich jene auch am Ende einer Spur ohne Steine befanden.

Dass sich unter den Pfaden magnetische Felder oder sonstige Strahlungen befinden, konnte ebenfalls widerlegt werden. Ebenso konnte es nicht an der Steigung des Geländes liegen, da es einen maximalen Anstieg von 1 cm pro 100 Kilometer aufweist und sich herausgestellt hat, dass die Steine nicht bergab, sondern ebenfalls bergauf wandern. Da es sich bei den Steinen um ganz gewöhnlichen Dolomit handelt, kann es auch nicht sein, dass diese eine bestimmte Eigenschaft im Gestein aufweisen, die diese Bewegung verursachen könnten. – Was nun?

Die Studenten erforschen derzeit, wie die Reibung zwischen dem Boden und den Gesteinsbrocken so verringert werden kann, dass eine Windstärke von 250 km/h nicht erforderlich ist, um sie auf ihre große Wanderung zu schicken. Sie bezogen sich auf den Verweis von Clement und Co. und vermuten, dass sich unter dem trockenen Lehmboden Algen befinden könnten, die bei den gelegentlich herrschenden Unwettern neu erblühen und somit einen schleimigen Film über den Boden des Racetrack Playa´s legen könnten. Dieser würde jedoch auch nicht ausreichen, die Bewegung geschehen zu lassen, wodurch ein weiterer Faktor, das Eis, ins Spiel kommt. Keine gewöhnliche Eisdecke, sondern vielmehr Eiskeile, die sich unter den Steinen bilden, könnten den immer breiter wer-



denden Weg erklären.

Diese und eine weitere Studentengruppe arbeiten zurzeit an der Belegung oder womöglich auch Widerlegung zweier Hypothesen: Die eine, die bestätigen soll, dass keine Windstärke von über 200 km/h bestehen muss, um die Bewegung zu ermöglichen, sondern dass es vielmehr noch einen anderen Parameter gibt, der die geringe Reibung von Boden und Stein verringern kann. Die anderen, die sich mit Regelation beschäftigt. Die Regelation ist ein aus Druckunterschieden resultierender Prozess, der zwischen zwei Objektseiten stattfindet. Bei Druckzunahme verflüssigt sich das Eis, wogegen es bei Druckabnahme gefriert. Dieser Prozess kann bei dem Zulauf flüssigen Wassers von der einen Steinseite zur anderen geschehen. Während des Umlaufens des Steins werden Luftblasen gebunden, die ebenfalls eine erhebliche Rolle in Bezug auf die Gesteinsbewegung spielen könnten.

Auch nach mehreren Jahrzehnten haben Wissenschaftler noch keine Erklärung für dieses Phänomen gefunden. Es bleibt abzuwarten, welche Theorie sich in der Zukunft bestätigen wird. Vielleicht steckt hinter all dem doch eine übermenschliche Kraft in Form von Aliens. Wer weiß, wer weiß ...

Quellen:

http://www.pm-magazin.de/de/wissensnews/wn_id1022.htm
<http://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Wandernde%20Steine>
<http://grenzwissenschaft-aktuell.blogspot.com/2010/09/nasa-studenten-erforschen-wandernde.html>
<http://koopmodus.blogage.de/de>
<http://www.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/reisen/index,page=1222896.html>

Bild:

<http://www.fotopedia.com/items/flickr-4067776402>

Phillip Engelhardt (Jgst. 13)

London – The place to be



London – diese Stadt muss man erlebt haben. Siebeneinhalb Millionen Menschen in einem Ballungsgebiet kultureller Reichtümer, das in seiner Art nicht komplexer und gleichzeitig widersprüchlicher hätte sein können. Die Hauptstadt der britischen Insel ist vielfältig, kontrovers und in vielen Bereichen maßgeblich einflussreich, bestimmend, aber gleichzeitig vom Atlantik und dem Ärmelkanal isoliert, beinahe geschützt. Diese Stadt thront wie eine Königin hinter den White Cliffs of Dover – unantastbar, aber gleichzeitig allmächtig.

Aber was macht London, das Herz Großbritanniens, aus? Was hebt es von Paris, Madrid, Berlin, New York und anderen Weltmetropolen unserer Zeit ab? Was ist das Besondere?

London war nicht immer das, was wir heute sehen, wenn wir durch seine Straßen wandeln. Dieser Ort war nicht immer so individuell, so einzigartig wie jetzt. Historisch betrachtet, war London eine Verflechtung von vielen verschiedenen Dörfern aus den Bereichen um Canterbury, Hastings, Reading, Oxford, Luton und Southend-On-Sea. Die Dörfer waren eigenständig und verschmolzen im Laufe der Jahre und Jahrhunderte zu einem großen Zentrum, was einem, wenn man sich den Raum um das heutige gewaltige Stadtgebiet von 1572 Quadratkilometern genauer anschaut, aufgrund der kreisförmigen Anordnung aller umliegenden Gebiete sehr einleuchtend und nachvollziehbar erscheint. Die Überschneidung und Kombination der verschiedenen Areale bildete die Grundlage für die Komplexität und Vermischung so vieler

Eigenschaften und Merkmale der Stadt. Auch heute lässt sich die Vergangenheit des Ortes daran erkennen, dass London kein wirkliches Zentrum besitzt. Für die Bewohner der Großstadt existiert nur die Hauptstraße ihres Viertels – mehr nicht. Die Struktur blieb im Laufe der Zeit von Modernisierungs- und Zentralisierungsgesten von aufstrebenden Städtebauarchitekten glücklicherweise verschont. Ansonsten wäre der entschieden unzeitgemäße und wenig großartige Aufbau, wie er jetzt besteht, wohl kaum so aufgekommen. London ist das Ballungsgebiet von Südostengland, aber innerhalb der Stadtgrenzen gibt es keine Ballung, keine Vereinigung aller wichtigen Institutionen und Einrichtungen auf einem bestimmten Bereich. Selbst die Sehenswürdigkeiten, wie der Trafalgar Square, Buckingham Palace, St Paul's Cathedral oder der Big Ben, markieren keine Mitte.

Stadtkerne gibt es hier überall und wenn man das wahre London kennenlernen will, so muss man seine „Dörfer“ kennenlernen und verstehen. Das Herz der Region ist also gar nicht das Herz. Alles ist das Herz, und alles in London hat etwas Eigenes, ganz Spezielles und Einmaliges an sich, was durch keine planmäßige Struktur, durch keine organisatorische Meisterleistung dieser Welt zu ersetzen, geschweige denn zu übertreffen ist. Vielfalt siegt vor Übersicht, Komplexität vor Langeweile und Widersprüchlichkeit vor Eindimensionalität – Farbe

über Schwarz und Weiß. – Doch was gibt es noch, was die dreißig Bezirke zu dem machen, was sie heute sind?

London bedeutet heutzutage vor allem eines – Kreativität. Und das in jeglicher Form. Ob Mode, Gestaltung, Kunst oder Musik, die Subkultur dieser Stadt gibt die Impulse, bestimmt den Rhythmus des Herzschlags, wenn man so will. Durch die Underground-Szene werden die Trends gesetzt, nicht durch arrierte Unternehmen, die dem Mainstream folgen und auf die roten Zahlen achten. Der eigene Charme, die Einstellung der Londoner und ihr charakteristisches kreatives Selbstbewusstsein verleihen der Metropole ihre Art und Weise, ihren gewagten und provokativen Stil. Bunte Hosen, weit aufgerissene Shirts, Lederjacken und kontroverse Lässigkeit bei Männlein und Weiblein, aber auch Jackets, Anzüge und charmante Spielereien zeichnen die Mode hier aus. Umstritten ist es allemal, aber wer einmal dort war, der wird merken, dass man hier nicht das anzieht, was alle anziehen, sondern das, worauf man Lust hat. Die anderen spielen hier keine Rolle, du stehst im Mittelpunkt. Diese Mentalität





hat London so gut wie allen Metropolen, mit Ausnahme vielleicht von Paris, voraus.

Aber nicht nur modisch setzt diese Stadt neue Maßstäbe, sondern, wie bereits angesprochen, auch musikalisch. Das Flair bleibt dabei aber gleich. Die Art der Mode in der britischen Hauptstadt spiegelt sich in ihren Künstlern und Bands wieder und wird in ganz Großbritannien, aber auch bis weit über dessen Grenzen auf- und übernommen. Die „Sex Pistols“ und auch Amy Winehouse sind wohl nur zwei von vielen Beispielen, die hier genannt werden können und den Geist von London optimal eingefangen haben und wiedergeben. Ihre Musik ist neu, individuell und außergewöhnlich.

Insgesamt kann man sagen, dass London noch weit mehr als die hier angeführten Aspekte für sich einnimmt. Eigenheiten in städtebaulicher Struktur, Mode und Musik reichen wohl kaum aus, um die Weltmetropole in ihrer Ganzheit wiederzugeben, aber diese drei Elemente sind am auffallendsten, am extravagantesten und am extrovertiertesten, was ihre Wahrnehmung durch andere angeht. Deshalb präsentieren sie London sehr einfach, zugänglich und unkompliziert, da beispielsweise die historischen Hintergründe der Stadt wesentlich vielschichtiger und unübersichtlicher sind.

Wenn man über London urteilt und versucht, das Wesen zu erfassen, so wird man sehr schnell an seine Grenzen stoßen. Es ist schwer, das typisch Englische in ihr mit dem, was international ist, zu vereinen und zu pauschalisieren. Aber London lebt von den Widersprüchen, die es hervorbringt, den Grenzen, die es verwischt, und von den Dingen, Revolutionen und Charakteren, die hier entstehen – sei es jetzt Vivienne Westwood oder die einfach lässige Lebenshaltung. Deshalb passt diese Schlussfolgerung wohl am besten zu einer Stadt, die durch ihre Eigenart, ihren zeitlosen Charme in jeder Hinsicht und durch ihre Einmaligkeit besticht. Man muss diese Stadt erlebt haben: wie das Leben zu jeder Tages- und Nachtzeit in ihren Straßen pulsiert und wie man fühlt, dass es hier anders ist als

sonst irgendwo. Wenn man dann die Häuser und Geschäfte rund um die Themse hinter sich gelassen hat und mit der Fähre wieder Richtung Heimat fährt, dann bleibt das Fazit „I Love London“ das einzig Angemessene, was zu sagen ist.

Quelle: Phyllis Richardson, Anthony Webb und Ingrid Rasmussen, StyleCityTravel London, München: Christian Verlag 2003.



Phillip Engelhardt (Jgst. 13)

Wie macht sie das nur?

Überlegungen zum Einfluss der Musik auf unser Leben

In der heutigen Welt werden wir ständig von ihr begleitet. Sie umgibt uns, sie durchdringt uns und nur selten gelingt es uns, ihr zu widerstehen und einfach wegzuhören. Manchmal erzählt sie eine Geschichte, manchmal weckt sie Gefühle. Oftmals soll sie über Verluste hinwegtrösten, und bisweilen löst sie mehr Emotionen in uns aus, als wir erwartet hätten. Kaum etwas ist so vielseitig, so universell, so bunt wie ihre Melodie, ihr Ton, ihre Texte. Sie gehört zu unserem Leben dazu – die Musik.

Jeder von uns allen hat ein Lieblingslied, eine Lieblingsband oder einen Lieblingskünstler. Jeder verbindet bestimmte Erinnerungen, Gedanken oder Gefühle mit bestimmten Liedern, denen wir einfach nicht mehr entkommen können. Oft hat man den Eindruck, dass die Texte nur für uns selbst geschrieben wurden, weil sie auf eine sehr bewegende Art und Weise das widerspiegeln, was wir gerade erleben. Weil sie unsere Vergangenheit beinahe nacherzählen. Die Musik spricht den Menschen nicht nur an, sie versteht ihn. Im Elend empfindet man nicht länger Einsamkeit, sondern Optimismus. In Zeiten der Suche nach uns selbst empfindet man nicht länger Ungewissheit, sondern Entschlossenheit. In der Blüte empfindet man nicht länger Zufriedenheit, sondern Glück. Es gibt unendlich viele Beispiele, die hier aufzählbar sind. Ob Liebender, ob Leidender, ob froh, ob traurig, ob gut oder schlecht – die Musik hat immer ihren Einfluss.

Doch was ist Musik heutzutage überhaupt? Was bewirkt sie? Wie wird sie benutzt? Und warum hat sie so eine enorme Wirkung auf uns?

In der jetzigen Zeit hat man die Bedeutung von Liedern, Alben und ihren Schöpfern schon längst erkannt und zu dem nötigen Zweck eingesetzt. Dieser Zweck kann das Überbrücken von Wartezeiten im Aufzug oder in der Warteschlange am Telefon, die Unterhaltung beim Shoppen in der Einkaufsstraße oder das Entfesseln von guter Laune und Feierstimmung in der Disco sein.

Überall wird Musik eingesetzt, um die Leute zu etwas anzuregen, ja, um sie vielleicht auch zu manipulieren. Ein Beispiel für letzteres ist das Wiederholen von bestimmten Songs im Radio, um beim Hörer einen bestimmten gewünschten Effekt hervorzurufen. Ähnlich wie bei der Symbolik, wird dabei zumeist das Unterbewusstsein des Menschen angesprochen. Entdeckst du irgendwo eine Zeichnung, ein Gebilde oder eine Figur, die lächelt oder in Form und Aussehen einem Smilie ähnelt, fühlt man sich zumindest ansatzweise froh, unbekümmert und erleichtert. Ein Beleg dafür sind Uhren, die beim Verkauf mit Minuten- und Stundenzeiger nach oben gestellt sind und somit ein Lächeln bilden. Spielt das Radio morgens, mittags und abends, jedes Mal, wenn sich die Gelegenheit bietet, „Eve, The Apple Of My Eye“ von Bell X1, bleibt dir manchmal nichts anderes übrig, als dich ins Bett zu legen, die Augen zu schließen und dir darüber Gedanken zu machen, wie es ist oder sein mag, sich zu

verlieben. Geschmäcker unterscheiden sich und nicht jeder mag gleich reagieren, aber die Theorie ist systematisch, folgerichtig und auch zu belegen. Unterschiede zwischen den Medien Bild und Ton gibt es aber dennoch.

Bei der Gestalt, die dem Smilie entspricht, reicht uns die schlichte



Analogie – nach oben geöffneter Bogen und Knopfaugen. Beim Lied sind es die einzelnen Elemente, wie die Melodie, das betonte und einzigartige Spiel eines Instrumentes, besondere Refrains oder auch nicht zuletzt die Lyrics, also die Songtexte. Für jede Komponente gibt es wieder Beispiele, nicht nur einzelne Stücke, sondern auch Künstler und ganze Genres. Und jede Komponente kann absolut unterschiedlich wirken.

Ein äußerst bekannter Ableger der Songtexte, der noch heute die Herzen der Musikwelt höher schlagen lässt, ist zum Beispiel „But through it all, when there was doubt, I ate it up and spit it out. I faced it all and I stood tall; And did it my way.“ aus dem Lied „My Way“ von Frank Sinatra. Hier scheint Glanz und Glorie und der Ruhm eines Sinatra der sechziger und siebziger Jahre unverkennbar durch. Ein bekannter, jedoch nicht mehr ganz aktueller Refrain ist jener aus „Non, je ne regrette rien“ von Edith Piaf, welcher vor allem durch den Film „Inception“ wieder zu neuer Anerkennung fand und durch die Stimmgewaltigkeit und die gesamte Aussage Kritiker wie Laien gleichermaßen überzeugt.

Als Letztes bleibt noch die Tonfolge, die manchmal, ob man will oder nicht, länger im Kopf bleibt, als man glaubt. Das Exempel hier ist aus einer Werbung. Dies stellt keine allzu große Überraschung dar, da Werbungen oft mittels Eingängigkeit ihren Wiedererkennungswert steigern wollen. In der „El Toro“ Reklame des klassischen Cocktails „Martini“ spielt im Hintergrund eine Melodie, die gleichzeitig einfach und leicht zu merken ist, aber auf der anderen Seite sehr anziehend und reizvoll, ja beinahe erotisch wirkt und das Image des angeworbenen Getränks somit vollkommen widerspiegelt.

Wie man sieht, ist die Beeinflussung durch Musik oftmals nicht

leicht zu erzeugen, doch wenn das Stück geschrieben, die Melodie komponiert und der Refrain angepasst und abgestimmt wurde, so trifft die erhoffte Wirkung oftmals schneller und schlagkräftiger ein, als gedacht. Des Weiteren erscheint sie gegenüber dem Empfinden von visuellen Erzeugnissen meist präziser und spezifischer. Damit ist sie oft überlegen und für Präsentationen jeglicher Art, also auch für die bereits angesprochenen Werbungen, unentbehrlich.

Aber Musik ist nicht immer nur Manipulation hin zum Kauf und Konsum, sondern kann auch ganz andere Absichten und Effekte haben. Es gibt Lieder, die nicht ausgenutzt und, sofern man davon sprechen kann, sinnentfremdet werden, sondern schlicht und ergreifend dazu dienen, beim Hörer etwas auf affektiver Basis zu bewirken. Diese Stücke erfüllen den Gedanken, der nach Ansicht vieler vergangener, aber auch aktueller Künstler, den Ursprung der Musik bildet und das ausdrückt, was die Menschen von Kompositionen erwarten. Obwohl sich der Hintergedanke dabei oft nicht allzu weit von einer profitablen Geschäftsidee entfernt, schaffen es doch einige Songs immer noch, der breiten Masse ein Lächeln aufs Gesicht zu zaubern, eine Träne zu entlocken oder ganz einfach zum Tanzen zu motivieren. Zwar sind solche Werke selten und scheinen auch mit der Zeit immer einmaliger zu werden, aber trotzdem gibt es genug von ihnen, um zu erreichen, dass fast jeder ein solches Lied für sich finden kann oder schon gefunden hat.

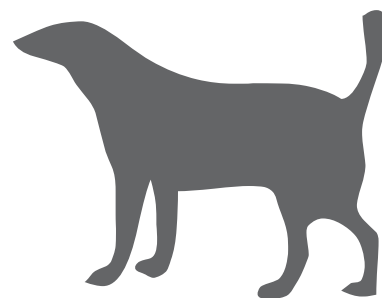
Die Frage, warum manchmal einfach alles stimmt und wir den Ohrwurm nicht mehr aus unserem Gedächtnis bekommen, ist schwer und vor allem für jeden anders zu beantworten. Auch hier



sind es wieder die Komponenten, die den Unterschied ausmachen. Manchmal sind es die Lyrics, die ein Lied zu unserem absoluten Liebling machen. Manchmal der Refrain, der so kraftvoll und gefühlsbetont daherkommt, dass man eine Gänsehaut bekommt, wenn er nach den ersten Sekunden des Liedes erstmals aufkommt. Beinahe immer spielt dabei jedoch die eigentliche Musik eine Rolle, die bei jeder Strophe und jedem Vers begleitet. Sie macht ein Lied erst zu dem, was ist; sie ist es, die uns beim ersten Hören sofort anspricht und uns fesselt. Dinge, wie die Melodie, das Intro, das Solo und so weiter sind nur einzelne Teile eines Liedes, die zwar selbstverständlich eine Rolle spielen, aber eigentlich nur Elemente eines Ganzen sind. Sei es jetzt das klassische Zusammenspiel von Gitarre, Schlagzeug und Bass oder der Mix von verschiedenen Beats hinter dem DJ-Pult – die Musik verleiht den Charakter und

bildet den Grundstein für alles Weitere. Songtexte können noch so schön, politische Aussagen noch so prekär und satirisch und Videos noch so aufwändig und spektakulär sein – ohne die Musik verliert all das seinen Wert, kommt nicht herüber, und das gesamte Stück geht in der mehr als breiten Masse an konkurrierenden Kompositionen unter.

Insgesamt kann man sagen, dass die Musik verschiedene Seiten aufweist, die uns an ihr faszinieren. Und jeder hat dabei seine Präferenzen. Es ist schwierig, das eigentlich markante an Liedern zu erfassen, da weit über hundert Genres keinen Spielraum für Verallgemeinerungen lassen. Zu definieren und zu erklären, was Musik auszeichnet und zu dem macht, was sie heute ist und was sie vielleicht auch nicht ist, ist dabei schlichtweg unmöglich. Nicht alles ist durch Text erfassbar, und nicht alles kann ausgesprochen werden. Hier ist die Musik besonders. Sie braucht keine Worte, man muss sie nur fühlen, um zu begreifen, was sie wirklich meint. Das ist vielleicht der Trick dahinter.



Menschliches - Anthropologie

Herbert Grönemeyer: Songtext „Mensch“ (2002)

Quelle: <http://www.letzte-version.de/songbuch/mensch/mensch/>

Momentan ist richtig,
Momentan ist gut
Nichts ist wirklich wichtig
Nach der Ebbe kommt die Flut

Am Strand des Lebens
Ohne Grund, ohne Verstand
Ist nichts vergebens
Ich bau die Träume auf den Sand

Und es ist, es ist ok
Alles auf dem Weg,
Und es ist Sonnenzeit
Unbeschwert und frei

Und der Mensch heißt Mensch
Weil er vergisst,
Weil er verdrängt
Und weil er schwärmt und stählt
Weil er wärmt, wenn er erzählt

Und weil er lacht,
Weil er lebt
Du fehlst

Das Firmament hat geöffnet,
Wolkenlos und ozeanblau
Telefon, Gas, Elektrik
Unbezahlt, und das geht auch

Teil mit mir deinen Frieden,
Wenn auch nur geborgt
Ich will nicht deine Liebe,
Ich will nur dein Wort

Und es ist, es ist ok
Alles auf dem Weg
Und es ist Sonnenzeit
Ungetrübt und leicht

Und der Mensch heißt Mensch
Weil er irrt und weil er kämpft
Und weil er hofft und liebt,
Weil er mitfühlt und vergibt

Und weil er lacht
Und weil er lebt
Du fehlst

Oh, weil er lacht,
Weil er lebt
Du fehlst

(Instrumental)

Es ist, es ist ok
Alles auf dem Weg
Und es ist Sonnenzeit
Ungetrübt und leicht

Und der Mensch heißt Mensch
Weil er vergisst,
Weil er verdrängt

Und weil er schwärmt und glaubt,
Sich anlehnt und vertraut

Und weil er lacht
Und weil er lebt
Du fehlst

Oh, es ist schon ok
Es tut gleichmäßig weh
Es ist Sonnenzeit
Ohne Plan, ohne Geleit

Und der Mensch heißt Mensch
Weil er erinnert, weil er kämpft
Und weil er hofft und liebt
Weil er mitfühlt und vergibt

Und weil er lacht,
Und weil er lebt,
Du fehlst

Oh, weil er lacht,
Weil er lebt,
Du fehlst

eine Partnerschaft, eine Freundschaft, ein Gegenstand oder Ähnliches. Ebenso wichtig ist die Liebe, jeder braucht sie, und jeder ist bestrebt, sie zu haben. Weitere Wesenszüge sind „hoffen“ und „glauben“, welche ebenfalls zusammenhängen. Jeder hat Hoffnungen und jeder hofft auf das Beste. Der Glaube hat für viele Menschen eine hohe Priorität und hilft ihnen, in schwierigen Situationen stark zu bleiben und weiterzumachen. Sie schöpfen aus ihm viel Kraft und Mut, und beten für ein vollkommenes und glückliches Leben.

Besonders wichtig für Grönemeyer ist, dass der Mensch einfach „lacht“ und „lebt“, dass er glücklich ist, sein Leben genießen kann und es in vollen Zügen auskosten kann. Diese zwei Zeilen „und weil er lacht// und weil er lebt (...)“ wiederholt er sechsmal. – Was macht für Grönemeyer also den Menschen aus?

Der Mensch ist für ihn eine Person, die Liebe teilt, aber auch selber Liebe braucht; die viel lacht und Freude empfindet; die für ihre Ziele und Träume kämpft; die eine Person braucht, der sie vertrauen und alles erzählen kann; die ihr in guten sowie schlechten Zeiten beisteht. Er ist eine Person, die sich auch mal irrt und Fehler macht; die sich an die Vergangenheit erinnert; die Hoffnungen hegt; sich für ihre Mitmenschen einsetzt, sie versteht, ihnen hilft und vergibt, aber auch eine Person, die Böses vergisst und verdrängt.

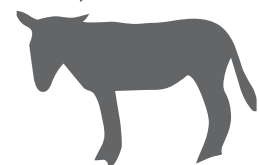
Sandy Stahlberg (Jgst. 12)

Was macht für Herbert Grönemeyer den Menschen aus?

In seinem Lied „Mensch“ singt Herbert Grönemeyer u. a. von Eigenschaften des Menschen, die ihn seiner Meinung nach ausmachen. Dabei zählt er sowohl positive als auch negative Eigenschaften auf, die jeder Mensch besitzt. Jede Aufzählung beginnt mit den Worten „und der Mensch heißt Mensch, weil (...)“. Die ersten beiden Eigenschaften sind „vergessen“ und „verdrängen“, die auch in einer späteren Strophe wiederholt werden. Sie sind nicht dasselbe, hängen aber zusammen, da am Ende eine bestimmte Erinnerung oder Ähnliches gelöscht wird. Der feine Unterschied ist, dass man unabsichtlich vergisst, aber absichtlich verdrängt.

Als Nächstes kommt „stählen“, womit Aktivität gemeint ist, da der Mensch sich durch Sport oder auch Gehirnjogging stählt, im physischen und psychischen Sinne. Die letzte Zeile des Verses lautet „weil er wärmt, wenn er erzählt“. Damit meint Grönemeyer, wie ich denke, dass man während man von etwas erzählt, wovon man sehr begeistert ist, innerlich aufblüht und sich so eine Wärme und Zufriedenheit ausbreitet.

In Strophe neun geht es weiter mit „irren“ und „kämpfen“. Jeder irrt einmal, da niemand allwissend ist und somit auch Fehler entstehen können. Auch das Kämpfen ist alltäglich und sehr wichtig für den Menschen, um das zu bekommen oder zu behalten, was er will; sei es der Job,



Thomas Auterhoff (Jgst. 12)

Descartes' Trennung von Geist und Körper

Der französische Philosoph René Descartes (1596-1650) begründet seine strikte Trennung von Geist und Körper damit, dass der Geist im Gegensatz zum Körper unteilbar und einheitlich und außerdem nicht von diesem abhängig ist.

Unter einer „Trennung“ im engsten Sinne versteht man, dass zwei oder mehrere Dinge nicht dasselbe oder auch nur das Gleiche sind. Meist kommt allerdings noch dazu, dass diese Dinge nicht miteinander verbunden sind. Descartes' Gebrauch dieses Wortes zielt eher auf letztere Variante, denn er sagt auch, dass der Geist keines Körpers bedarf.

Dazu, ob der Körper vom Geist abhängig ist, äußert sich Descartes nicht; vermutlich erachtet er jenen als nicht wichtig genug, weil er ja nur die äußere Gestalt des Menschen ist. Er gibt dem Geist die Möglichkeit, sich auszudrücken (was Descartes allerdings nicht erwähnt). Dieser wiederum, so Descartes, stellt den eigentlichen Menschen dar. Der Geist ist der Ort, an dem die Psyche des Menschen „gelagert“ ist. Eine Trennung von Geist und Körper würde also besagen, dass die beiden – oder zumindest der Geist vom Körper – unabhängig voneinander sind.

Ich stimme Descartes' Ansichten nicht zu. Wie ich schon sagte, gibt der Körper dem Geist die Möglichkeit, sich auszudrücken, ist also gewissermaßen sein Sprachrohr. Ohne den Körper hätte der Geist keine Chance, sich seiner Außenwelt mitzuteilen, wäre also isoliert und quasi nutzlos, genauso wie ein Radiosprecher ohne sein Mikrofon außer sich selbst niemandem berichten kann.

Daher würden sowohl Radiosprecher ohne Mikrofon als auch Geist ohne Körper ihren Zweck nicht erfüllen. Dies fußt freilich darauf, dass die Mitteilung seiner selbst auch wirklich Zweck des Geistes ist, was meiner Meinung nach stimmt, denn ein Geist, dem nichts mitgeteilt wurde, weiß nichts. Dies ist nicht der einzige Punkt, in dem der Geist vom Körper abhängig ist: Intelligenz wird durch Gene, also Teilen des Körpers beeinflusst, genau wie geistige Krankheiten wie das Down-Syndrom. Und nicht nur die Gene tragen zum Geist bei: Auch andere Teile desselben, wie bewusstes Leben, Sinneswahrnehmungen und auch Modebewusstsein, können nur durch den Körper aufleben.

Descartes behauptet außerdem, dass der Geist unteilbar, ja gar einheitlich sei. Auch das ist meiner Meinung nach nicht wahr. So lässt er sich beispielsweise in zwei Bereiche zerlegen, das Bewusstsein und das Unterbewusstsein, die durch Vergessen und Erinnern im Austausch miteinander stehen. Auch viele andere Zweiteilungen lassen sich vornehmen, wie Vernunft/Instinkt, Logik/Kreativität und Intelligenz/Persönlichkeit. Man könnte zwar dagegenhalten, dass dies keine Teilung, sondern nur eine Unterteilung ist, aber der Einheitsgedanke von Descartes blieb verworfen.

Weiterhin verändert sich der Geist ständig; er erinnert sich oder vergisst, er lernt dazu und sammelt neue Erfahrungen. Dies ist nur durch Wahrnehmungen, also durch den Körper, möglich. Das Unabhängigkeitsprinzip zwischen Psyche und Physis, wie Descartes es vorschlägt, gilt also nicht. Daher stimme ich seiner Meinung nicht zu.

Aleksandar Savić (Jgst. 12)

Maschinenmenschen

„Ich sehe diese Maschinen als unsere Nachkommen. [...] Und wir werden unsere neuen Roboterkinder gern haben, denn sie werden angenehmer sein als Menschen. [...] Wir werden sie als Kinder annehmen – als Kinder, die nicht durch unsere Gene geprägt sind, sondern die wir mit unseren Händen und mit unserem Geist gebaut haben.“

(HANS MORAVEC; geboren 1948; kanadischer Wissenschaftler, der auf dem Gebiet der Robotik forscht.)

In diesem Zitat behauptet Hans Moravec, dass Maschinen unsere Nachkommen seien. Er sagt, dass Menschen diese mögen werden und dass sie diese sogar als angenehmer empfinden werden. Er ist der Meinung, dass sie diese wie Kinder annehmen werden, da sie die Maschinen mit den menschlichen Händen und dem menschlichen Geist gebaut haben, ganz ohne menschliche Gene.

Maschinen sind Dinge, welche Menschen selbst herstellen. Sie haben keinen eigenen Willen und haben keine eigenen Gefühle. Zwar können sie in ihrem Chip speichern, wann welche Gefühle beim Menschen auftreten. Sie können allerdings nicht nachvollziehen, warum sie diese Gefühle haben und woher sie kommen, da sie keine Vernunft haben, um dies zu verstehen. Mit „angenehmer“ ist in diesem Zitat gemeint, dass etwas schöner ist als etwas anderes. In diesem Fall gefallen den Menschen die Maschinen besser als die Menschheit. Nachkommen sind die Personen, die Menschen etc. hinterlassen, damit ihre Art am Leben bleibt. In dem Zitat von Moravec allerdings sind nicht Menschen die Nachkommen von Menschen, sondern Maschinen.

Kinder sind die bisherigen Nachkommen von Menschen. Sie haben allerdings von Anfang an einen eigenen Willen. Sie sind nur teilweise beeinflussbar auf Grund der Gene, die dem Kind während des Heranwachstums im Bauch von den Eltern übertragen werden. Diese können über Generationen von Eltern an ihre Kinder vermittelt werden.

Mit „unseren Händen“ und „unserem Geist“ ist gemeint, dass der Mensch die Maschine zwar auch erzeugt, aber nicht so wie ein menschliches Kind. Durch seine Hände kann der Mensch die Maschine nur so formen, wie er sie haben möchte, und durch seinen Geist ihr eine Aufgabe geben, die sie erfüllen soll. Er ist aber nicht in der Lage, seine Gene der Maschine zu vermitteln, wie er es zum Beispiel bei der Erzeugung von einem menschlichen Kind kann. Die Maschine kann nämlich keine Gefühle, nicht die Art oder das Aussehen etc. vom Menschen, der sie erzeugt, übernehmen.

Nach Moravec werden die Menschen in der Zukunft auf Grund ihrer eigenen Unzufriedenheit von Maschinen abgelöst. Die Menschen finden die Maschinen nämlich viel besser als sich selbst, da sie diese so herstellen können, wie es ihnen am besten passt. Aus diesem Grund stellen sie menschliche Kinder und die Maschinen auf die gleiche Ebene und finden sie sogar viel angenehmer. Es ist schon so weit gekommen, dass sie die Maschinen als ihre eigenen Kinder ansehen. Zwar haben sie keine genetische Verbindung, aber sie haben sie mit ihren eigenen Händen und ihrem eigenem Geist so geschaffen, wie es ihnen selbst gefällt. Wenn dies so weiter geht, werden alle Menschen in der Zukunft nur Maschinen herstellen und werden überhaupt keine Kinder mehr zeugen. Nach einiger

Zeit werden so alle Menschen aussterben. Die Maschinen werden dann die Welt regieren.

Dieses von Moravec beschriebene Problem kann man oft im Alltag erkennen. Ein gutes Beispiel dafür ist meiner Meinung nach die Eltern-Kind-Beziehung. Die Eltern wollen nämlich von ihren Kindern, dass sie perfekt sind. Sie wollen gutes Benehmen, einen guten Freundeskreis, gute Noten in der Schule etc. Sie wollen, dass ihre Kinder wie Maschinen funktionieren. Sie haben meistens kein Verständnis, wenn etwas nicht so läuft, wie sie es gerne hätten. Am liebsten hätten sie, wenn sie entscheiden könnten, wie ihre Kinder sind und was sie machen sollen. Dies geht allerdings leider nicht, da die Kinder im Gegensatz zu den Maschinen einen eigenen Willen haben.

Ein weiteres aus dem Alltag passendes Beispiel ist die Situation an den Arbeitsstellen. Immer mehr Arbeitsstellen von Menschen nämlich werden von Maschinen ersetzt. Der Grund dafür ist der, dass die Menschen einfach nicht gut genug sind, um sämtliche Anforderungen, die die Menschen sich selbst stellen, zu erfüllen. Dieses Beispiel zeigt, dass die Menschen sich immer mehr auf Grund ihrer Unzufriedenheit eigenständig durch Maschinen bzw. Roboter ersetzen lassen.

Auf der einen Seite ist es gut, dass die Menschheit in der Lage ist, die Menschen in manchen Bereichen durch Maschinen zu ersetzen, da der Mensch auf diese Weise zum Beispiel nicht so schwere Arbeiten, die seiner Gesundheit schaden, ausüben muss. Auf der anderen Seite ist dies nicht so gut, da die Menschen immer mehr an sich und ihrer Leistung anfangen zu zweifeln und immer mehr und mehr menschliche Aufgaben durch Maschinen ersetzt werden. Dadurch verlieren sie die Herrschaft. Die Menschen werden in der Zukunft nämlich alle Aufgaben verlieren, weil alles von Maschinen ausgeübt wird.

Meiner Meinung nach hat Moravec nur teilweise Recht. Ich stimme ihm darin zu, dass die Menschen die Maschinen als angenehmer empfinden als sich selbst, da sie die Maschinen so manipulieren können, wie es ihnen selbst gefällt. Bei Menschen können sie dies nicht. Allerdings finde ich nicht, dass Maschinen die Nachkommen der Menschen sein werden, da es immer auch Personen gibt, die es nicht in Ordnung finden, dass Maschinen die Aufgaben der Menschen übernehmen. Außerdem stimme ich ihm in seiner Aussage, dass die Menschen sie wie ihre eigenen Kinder annehmen würden, nicht zu. Ein Kind liebt man. Eine Maschine allerdings kann man aus meiner Sicht nicht lieben, da sie selbst keine Gefühle hat. Sie steht einfach nur da. Sie kann einem aber keine Gefühle etc. zeigen, und man kann sie daher nicht als Kind annehmen.

Domenic Busch (Jgst. 12)

Eine Welt ohne Arbeit – Willkommen im Schlaraffenland?

Im folgenden Gedankenexperiment stelle ich mir vor, es würde keine Arbeit mehr geben bzw. man müsste keine mehr leisten. In unserer Gesellschaft hat Arbeit eine zentrale Rolle; eine Art Mechanismus, der alles am Laufen hält. In dem Experiment erhoffe ich mir einen tieferen Einblick in die Bedeutung von Arbeit für mich selber zu bekommen.

Also stellen wir uns vor, es würde auf einmal keine Arbeit mehr geben: Zuerst würden bestimmt viele Menschen diesen Umschwung begrüßen, aber nach einer gewissen Zeit würden sie nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen. Menschen definieren sich durch Kultur, und diese ist mit Arbeit verknüpft. Das heißt, ein Verlust von Arbeit führt zu einem Verlust von Kultur. Die Folge wäre, dass Völker sich nicht mehr abgrenzen und selbst definieren könnten. Was wäre die Konsequenz daraus? Der totale Frieden, da es nun eine Gleichheit unter Menschen gäbe, der schon lange ersehnt wurde? Oder ein Weltkrieg aus Wut wegen mangelnder Selbstdefinition und darauf, dass Menschen sich immer mehr annähern und gleich werden? Ich tendiere zur zweiten Variante.

Auch wenn Arbeit lästig ist, und natürlich muss man auch welche machen, die einem nichts bringt, aber das gehört dazu: sie ist wichtig und eine Lebensstütze sowie ein Lebensmechanismus. Ich kann auch nicht abstreiten, dass es Individuen gibt, deren Leben einem arbeitslosen Dahinvegetieren ähnelt. Doch nun könnte man sich fragen: Ist das „Leben“ oder nur Atmen und Warten, bis der biologische Tod eintritt? Und sind diese Menschen wirklich „vernunftbegabt“? Wenn eine Selbstdefinition vernünftig ist, und ich behaupte, man definiert sich durch Kultur bzw. Arbeit, dann sind diese Menschen nicht vernünftig. „Keine Arbeit“ wäre also keineswegs ein „Schlaraffenland“, sondern eine Devolution, die Kulturverlust und Krieg bedeuten würde.



MENSCHEN BRAUCHEN FREUNDE

Zusammen ist man nicht allein



Mit seinen Freunden etwas zu unternehmen kann toll sein und macht viel Spaß.



Manchmal ist es aber auch schön sich irgendwo hinzusetzen und zu lesen. Störungsfrei.

Ein Freund ist jemand, der dich mag, obwohl er dich kennt.

Der beste Weg Freunde zu gewinnen, ist selbst ein guter Freund zu sein! 🌸🌸

Manchmal Hilfe!
wenn dir die Tränen im Hals stecken, wenn du daran zerbrichst, das dich niemand versteht..., dann brauchst du einen Freund, der seinen Arm um dich legt und dich weinen lässt.

Bist du einmal reich auf Erden, wollen alle deine Freunde werden!
Bist du aber in der Not, sind alle deine Freunde tot!

Bedrücken dich Kummer und Sorgen, kann ich dir mein Lächeln borgen. Es macht dich froh und bringt dir Glück, gib es mir irgendwann zurück!

Echte Freunde zu haben, bedeutet viel im Leben, doch man muss die Freundschaft pflegen!
Drum will ich dir endlich mal sagen, wie schön es ist dich zu haben. 🌸

Ein Poesiealbum kann schön sein. Dort können alle deine Freunde reinschreiben. Sie geben dir viele Tipps und du kannst sehen was sie von dir halten.

Kannst du Freunde haben, denen du nicht vertraust? *Nein*
 Kannst du Freunde haben, mit denen du dich oft streitest? *Ja/Nein*
 Kannst du Freunde haben, die du nicht magst? *Nein*
 Kannst du Freunde haben, die älter sind als du selbst? *Ja*
 Kannst du Freunde haben, mit denen du nicht oft zusammen sein möchtest? *Nein*
 Kannst du Freunde haben, mit denen du keine Gedanken und Gefühle austauschen kannst? *Ja/Nein*
 ...

Solche Freundschaften existieren zwar aber sie halten oft nicht lange.



Echte Freunde sind die, die immer treu an deiner Seite sind. Deshalb ist es nicht allzu schlimm wenn sie sich dir in den Weg stellen. Denn sie wissen was gut für dich ist.

Freundschaften sind toll aber, man sollte sich nur mit denen anfreunden die dir zur Seite stehen und nicht mit denen die dich bei einem Gefallen hängen lassen

Von Sarah Michelle Lucia (Klasse 6b)

Marcel und Jimmy bewohnen ein gemeinsames Zimmer im Kinderheim. Bis auf kleinere Streitereien vertragen sie sich gut und teilen manches Geheimnis miteinander. Marcel hat sich vor einiger Zeit eine CD gekauft, die sie jeden Abend hören. Er will die CD heute an Ronja ausborgen, kann sie aber nirgends finden. Das halbe Zimmer hat er schon umgekrempelt. Ob Jimmy sie einfach genommen hat? Jimmy kommt ins Zimmer, aber Marcel möchte ihn nicht fragen. Komisch ist es schon, Jimmy macht sonst gleich den CD-Player an, heute nicht. Hat er etwa ein schlechtes Gewissen? Marcel scheint es auch, als ob Jimmy seinem Blick ausweicht, und einsilbig ist er außerdem. Am Abend, als Marcel ein Buch vom Regal über seinem Bett nimmt, fällt die CD aus dem Buchumschlag. Er muss sie im Dunklen versehentlich hineingeschoben haben. Wie gut, dass Jimmy nicht mitgekriegt hat, dass er ihn verdächtigte – oder hat er es doch bemerkt? *So ein Verdacht ist markantlich aber dennoch schlimm. Wenn man seinen Freund fragt und ihn unabsichtlich verdächtigt sollte man sich danach entschuldigen.*

5/ Darf man sich Freunden in den Weg stellen, sie gar kritisieren?

„Es gibt viele Arten von Mut“, sagte Professor Dumbledore lächelnd. „Es verlangt einiges an Mut, sich seinen Feinden entgegenzustellen, doch genauso viel, den eigenen Freunden in den Weg zu treten. Deshalb vergebe ich zehn Punkte an Mr. Neville Longbottom.“

Nach Joanne K. Rowling, 1997

Szene aus dem Film „Harry Potter und der Orden des Phönix“. Harrys Freunde Neville Longbottom (rechts), Ron Weasley (hinter Neville) und Hermine Granger (hinter Harry) kämpfen bis zum Schluss treu an seiner Seite gegen den bösen Zauberer Lord Voldemort.

Praktische Philosophie – Was ist das?

Schüleransichten zu dem nun in allen Klassenstufen der Sekundarstufe I eingeführten Fach

Tamana Amirie (Klasse 6b)

Philosophie war am Anfang für mich neu, denn ich hatte noch nie von dem Fach gehört. Die erste Stunde fand ich nicht so toll, weil wir über das Wort „Philosophie“ gesprochen haben. Doch als unser Lehrer Herr Thomalla uns so spannende philosophische Geschichten vorgelesen hat, hatte ich mehr Interesse, am Unterricht teilzunehmen. Wir haben oft über die folgenden Themen gesprochen: über das Selbst, den Anderen und Freundschaft. Aber wenn man ganz einfach in einem Satz ausdrücken will, worum es im Fach „Praktische Philosophie“ geht, so wollen wir gemeinsam versuchen, die Welt und die menschliche Existenz zu deuten und zu verstehen.

Julius Ruff (Klasse 7b)

Der erste Eindruck zu dem neuen Fach war für alle „Reliaufsichtshaber“ erst einmal negativ, weil unsere Nichtstuererei in der Bibliothek uns gefiel. Als wir dann einsahen, dass wir ein neues Fach bekommen, dachten wir uns: „Ich erzähl‘ dem doch nichts von meiner Seele, so ein Quatsch!“ In der ersten Unterrichtsstunde merkten wir dann, dass Praktische Philosophie (kurz PPL) doch nicht so schlimm ist, wie wir alle dachten. Zuerst wurde klargestellt, was Philosophie eigentlich bedeutet (Liebe zur Weisheit).

Sonst besprechen wir Sachen, die viel interessanter sind als nur unser Wesen. Wir besprechen zum Beispiel: „Wie wichtig sind Bienen für uns?“, „Kann man mit einem Baum befreundet sein?“ oder „Was bedeutet eigentlich ‚normal‘?“. Diese Themen wirken erst sehr einfach, aber wenn man seine Antworten begründen muss und die Begründungen gekontert werden, dann merkt man, dass das doch nicht so einfach ist.

Sicher fragen Sie sich oder sicher fragt Ihr Euch jetzt, was der Unterschied zwischen Philosophie und Praktischer Philosophie ist. Nun ja, das ist eigentlich nicht so schwer: also Philosophie ist erst mal nur für die Oberstufe, und hier denkt man über die Denkweisen anderer nach, zum Beispiel über diejenige Immanuel Kants (deutscher Philosoph, der im 18. Jahrhundert lebte). Praktische Philosophie ist für die Unterstufe, und hier denkt man von der eigenen Erfahrung her.

Für mich war das interessanteste Thema, über das wir gesprochen haben: „Welche Verpflichtungen haben wir den Fischen gegenüber, die wir für unsere Wasserkraftwerke aus ihrem Lebensraum verschleucht haben?“. Hier unterscheidet man zwischen zwei Arten von Sichtweisen, nämlich einmal der, in der die Tiere im Mittelpunkt stehen (Physiozentrismus), und der, in der der Mensch im Mittelpunkt steht (Anthropozentrismus). Wir kamen zu dem Ergebnis, dass es zwar teuer ist, in Flüssen Fischtreppen als „Wanderhilfen“ zu bauen, es aber nicht nur um des Fischers Willen gut ist, sondern auch, weil sonst manche Fischarten (hauptsächlich Lachse) irgendwann auf der roten Liste stehen würden, und wir es auch gut fänden, wenn wir ein Heim bekämen, nachdem wir weggejagt worden sind.

Melissa Nuyan (Klasse 8c)

Als es kurz vor dem zweiten Halbjahr des siebten Schuljahres war, erfuhren die Schüler, die nicht am Religionsunterricht teilnahmen, darunter auch ich, dass das Fach Praktische Philosophie an unserer Schule eingeführt wurde. Alle Schüler, die keinen Religionsunterricht mitmachten, mussten daran teilnehmen. Nun, Philosophie. Ich dachte mir: „Was ist das denn für’n Fach????!!!“

Der Unterricht begann, und in den ersten Doppelstunden wurde geklärt, was Philosophie eigentlich bedeutet, wörtlich: „Die Liebe zur Weisheit“. Man diskutiert also liebevoll über fast alles, was man im Alltag macht oder für den Alltag gebrauchen könnte. Meine ersten Eindrücke waren nur positive, denn meiner Meinung nach kann man in diesem Fach nicht wirklich viel falsch machen. Jeder darf seine Meinung frei äußern, und man diskutiert gemeinsam darüber. Philosophie ist meiner Meinung nach kein schwieriges Fach. Mir persönlich kam und kommt es nicht wie andere Unterrichtsfächer vor. Klar, natürlich man muss schreiben und denken, aber es macht auch eine Menge Spaß, denn man lacht und diskutiert miteinander in so einer schönen Art, dass einem nicht langweilig wird.

Felix Rübhausen (Klasse 9c)

In diesem Halbjahr bekamen wir, die Jahrgangsstufe 8, ein neues Fach: Praktische Philosophie. Doch was würde uns in diesem Fach erwarten? Darüber gibt es viele Meinungen, zum Beispiel: „Warum ist der Himmel blau...?“ Doch es kam ganz anders. Zuerst erzählte uns unser Lehrer, Herr Thomalla, etwas über das Unterrichtsfach Praktische Philosophie. Wir sprachen über die Identität von uns und anderen. Das darauf folgende Thema durften wir uns selber aussuchen. Wir sprachen also nicht über den „blauen Himmel“, sondern es ging um viele verschiedene Themen aus dem Leben, bei denen man etwas lernen kann.

Das Fach ist viel besser, als erwartet. Ich freue mich schon auf das nächste Jahr Praktische Philosophie und bin gespannt auf weitere Themen, die wir besprechen werden, um unser Leben noch philosophischer gestalten zu können. :-)

